

Die letzten ihrer Art

Was die Science Wars waren und warum sie wiederkehren

Patricia A. Gwozdz

1 »among the feet of sleeping dinosaurs«: Es war einmal der französische Intellektuelle

»Literary adaptationists have emerged and survived on the margins of the literary establishment, like small early mammals creeping about nocturnally among the feet of sleeping dinosaurs.«¹ Zwischen den riesigen Füßen der schlafenden Dinosaurier befinden sich die neuen Säugetiere einer Wissenschaftsszene, die verstanden hat, dass das hermetische Philosophieren französisch-marxistischer Art an sein Ende gekommen ist. Aus Sicht dieser neuen Spezies haben die Humanities ohne die Anbindung an die Naturwissenschaften keine Zukunft in einem Wissenschaftssystem, das sich längst in einem neuen Modus der Wissensproduktion ökonomisch-utilitaristisch eingerichtet hat.² Die Analogie zwischen Evolutions- und intellektueller Generationengeschichte ist klug gewählt, denn sie naturalisiert damit einen soziokulturellen Prozess und verleiht ihm den Anschein einer quasi-natürlichen Selektion. Das Bild entstammt der Feder eines US-amerikanischen Literaturwissenschaftlers namens Joseph Carroll, der ausgehend von den Diskursen der *Sociobiology* (Wilson, Dawkins) in den 1980er Jahren und der *Evolutionary Psychology* (Susan Blackmore, David Buss, Steven Pinker, Robert Wright) in den 1990er

1 Carroll, Joseph: »Literature and Evolutionary Psychology«, in: David M. Buss (Hg.): *The Handbook of Evolutionary Psychology*, Hoboken/New Jersey: John Wiley & Sons, Inc. 2005, S. 931-952, hier S. 946.

2 Nowotny, Helga: *Es ist so. Es könnte auch anders sein. Über das veränderte Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999, S. 67f.

Jahren versucht hat,³ einen »Literary Darwinism« innerhalb der Humanities zu initiieren, um den Anschluss an den »larger movement of progressive empirical knowledge« nicht zu verlieren.⁴ Doch ausgestorben sind die Dinosaurier nicht. Sie schlafen nur, während die Säugetiere die Macht in ihrem neuen Ökosystem übernehmen. Das polemische Zitat zum Abschied der alten und dem Aufstieg der neuen Theorieschule – »literary adaptationists« – lautet vollständig wie folgt:

The dinosaurs in this case consist of two populations. One population is composed of the last lingering elements – most of them gray, stiff, and fragile – of old-fashioned, humanist critics – belle-lettristic, archivalist, and a little lost and disoriented in the modern world of progressive empirical knowledge [...]. The other population is composed of the postmodern establishment, no longer revolutionary but fully ensconced in all the precincts of academic power. This population can be compared to an invading army that has conquered a vast district, ravaged it, left it destitute, and thus deprived itself of the resources necessary to maintain itself on the ground it has conquered. The purely theoretical impulses animating postmodernism inspired the first wave of invaders, the deconstructionists, but that wave had already subsided by the late 1980s and had been superseded by the much more heavily political criticism of the Foucaultians, supplemented by their auxiliaries of feminist, gender, postcolonial, and ethnic critics. That secondary political wave has now also exhausted its momentum, and the literary establishment finds itself in a period of stasis and fatigue, isolated both from the progressive empirical sciences and from the interests and tastes of educated public opinion. The intellectual works that appear on nonfiction bestseller lists are not the works of Althusserian Marxists, Lacanian psychoanalysts, or Kristevan feminists. They are the works of primatologists such as Frans de Waal, zoologists such as Matt Ridley, and cognitive neuroscientists such as Steven Pinker. Life among the dinosaurs is sometimes dangerous and uncomfortable for adaptationist literary scholars, and

3 Zur soziologischen Feldanalyse dieser beiden Disziplinen vgl. Segerstråle, Ullica: *Defenders of the truth. The sociobiology debate*. Oxford: Oxford University Press 2001, als auch in Erweiterung von Ullica Segerstråles Untersuchung vgl. Gwozdz, Patricia A.: *Homo academicus goes Pop. Zur Kritik der Life Sciences in Populärwissenschaft und Literatur*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2016, S. 485–616.

4 J. Carroll, Joseph: *Literature and Evolutionary Psychology*, S. 947f.

it is especially difficult for younger scholars struggling to survive in a hostile job environment. Those who do survive have the satisfaction of feeling that they are participating in a large and successful movement oriented to progressive knowledge. Barring a second Dark Ages, the future belongs to science, not to the irrationalist obstructions of the postmodernists.⁵

Carroll unterscheidet innerhalb dieser alten Spezies zwei verschiedene Gattungen von Intellektuellen: Die eine Population wird von den alten und fragilen humanistischen Gelehrten dargestellt, die sich immer nur der schöngeistigen Literatur zuwenden und ihre Funktion als Archivare der Kulturgeschichte ausfüllen, aber kein neues Wissen für die Zukunft erarbeiten. Die zweite Population besteht hingegen aus dem »postmodern establishment«, das schon längst nicht mehr eine revolutionäre Partei von intellektuellen Grenzgängern bezeichnet, sondern eine verankerte Größe akademischer Macht. Eine heimliche Machtübernahme (»invading army«) hat stattgefunden (»conquered«). Die Dekonstruktivist*innen übernahmen die erste Welle der Eroberung, die jedoch sehr schnell – schon Ende der 1980er Jahre – abflachte, weil bereits die Foucault'sche Perspektive mitsamt ihren feministischen, postkolonialen Ambitionen und »ethnic critics« losgetreten worden war. Doch auch diese sei schnell verebbt, sodass beide Wellen nun in einem stillen Meer wissenschaftlicher Belanglosigkeit dahinplätscherten – nicht nur isoliert von der progressiven Wissensrevolution der empirischen Naturwissenschaften, sondern auch von den Interessen und den Geschmäckern (»tastes«) einer gebildeten Öffentlichkeit. Als Beleg für diese Verabschiedung der postmodernen Dinosaurier genüge ein Blick auf die Bestsellerliste der Non-Fiction-Prosa, die keinerlei Marxist*innen, Psychoanalytiker*innen und Feminist*innen verzeichnet, sondern die Arbeiten von Primatolog*innen, Zoolog*innen und kognitiven Neurowissenschaftler*innen, obwohl diese Bezeichnung auf Steven Pinker nicht ganz zutrifft, denn er ist vielmehr ein klassischer Psychologe, der sich mit Themen kognitiver Sprachprozesse in Anlehnung an Noam Chomsky einen Namen gemacht hat.

Joseph Carroll macht damit auf einen Prozess aufmerksam, der mit dem amerikanischen Literaturagenten John Brockmann in den 1990er Jahren und seiner *Science Master Series* einen Startpunkt für die Entwicklung eines neuen Intellektuellentypus gesetzt hat, der den Diskursen der zwei Kulturen entwachsen ist und nun als dritte Kultur regiert: der naturwissenschaftlich ge-

5 Ebd., S. 946f.

schulte Intellektuelle – meist weiß-männlichen Zuschnitts –, der innerhalb und außerhalb des akademischen Feldes souverän funktioniert und diskutiert und zugleich die Themen der Humanities in ihrer popularisierten Version mit abdeckt. Dieser intellektuelle Typus publiziert und debattiert transnational, diesseits und jenseits des Atlantiks, denn das internationale Feld der Verleger*innen verkauft Lizenzen und diese Lizenzen ermöglichen Übersetzungen, die die einwandfreie Zirkulation von Gedankengut global gewährleisten.⁶ Und auch in Deutschland gab es einige Renaissanceen dieses Typus, der vor allem von Frank Schirrmacher während seiner Zeit als Redakteur des FAZ-Feuilletons importiert worden ist.⁷ Der Diskurs von der Verabschiedung der Postmoderne hängt mit diesen Diskussionen um die dritte Kultur der *Popular Science Writer* zusammen und sie wirkt bis heute nach, weil der Abschied von der Postmoderne mit der Ankündigung eines neuen intellektuellen Typus einhergeht: der orakelnde Intellektuelle hat ausgedient,⁸ stattdessen betritt der sich kritisch positionierende und populärwissenschaftlich agierende Intellektuelle die Szene. Seine Bühne war einst das Fernsehen, wie beispielsweise Bourdieu in seinen Vorträgen sehr eindringlich gezeigt hat.⁹ Dabei nimmt Bourdieu die spezifische Phänotypik des Journalisten (im Gegensatz zum abstrakten Bild des *einen* Journalisten) ebenso unter die Lupe wie die mediale, ästhetische und politische Dimension eines Mediums, das nur allzu gern seine »symbolische Gewalt« gerade dadurch verstärkt, indem es seine Mechanismen sowohl für den Ausübenden als auch für den »erleidenden« Zuschauer

-
- 6 Gwozdz, Patricia A.: »The Rise of the Third Culture. Transnationale Überlegungen zur Erschaffung eines intellektuellen Mythos«, in: Carsten Gansel/Werner Nell (Hg.): Vom kritischen Intellektuellen zum Medienpromi. Zur Rolle der Intellektuellen in Literatur und Gesellschaft vor und nach 1989, Bielefeld: transcript 2015, S. 377-397.
- 7 Linke, Sebastian: Darwins Erben in den Medien. Eine wissenschafts- und mediensoziologische Fallstudie zur Renaissance der Soziobiologie, Bielefeld: transcript 2007.
- 8 Zur Intellektuellengeschichte französischen Zuschnitts vgl. Winock, Michel: Das Jahrhundert der Intellektuellen, Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 2003. Michel Winock verweist dabei nicht umsonst auf Pierre Bourdieus essayistische Positionierung zum Themen-schwerpunkt des Fernseh-Intellektuellen, denn – so Winock – der Soziologe habe richtig erkannt, dass das Medium eine neue Form von Intellektualität hervorbrachte, in der nicht mehr das Thema im Vordergrund steht, sondern die Personen, die für bestimmte Themen eintreten und ihre Meinung vehement vertreten. Winock kommentiert: »Der kleine Bildschirm ist zu einem Instrument des persönlichen Aufstiegs geworden, der medienwirksame Intellektuelle zur letzten Verpuffung der Zunft.« (Ebd., S. 785).
- 9 Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998.

verschleiert.¹⁰ von der »unsichtbaren Zensur« (ob politisch oder ökonomisch¹¹) einmal abgesehen zeige sich eine »zirkuläre Zirkulation der Nachricht«, die stets auch Information über Informationen codiere und Journalist*innen zu heimlichen Mitschöpfer*innen einer Zensur mache, die immer wieder von Konkurrenzeffekten des Feldes getrieben werde und dadurch »Wichtigkeits-hierarchien« homogenisiere oder gar nivelliere.¹² Heute müssten die Analysen Bourdieus, die sicherlich nichts von ihrer Anwendungsbreite verloren haben, auf Medien wie Twitter oder YouTube ausgedehnt werden, wo die »Science Celebrities« von damals ihren »Knowledge Gossip« von heute präsentieren.¹³

Von den ersten *Science Wars*¹⁴, die sich im Laufe des Kalten Krieges insbesondere auch in der Biologie zwischen den USA und der Sowjetunion herauskristallisiert haben, bewegen sich die nachfolgenden *Science Wars* der 1990er Jahre zwischen den US-amerikanischen Wissenschaftler*innen und den französischen Intellektuellen in einer polemisch-kritischen Atmosphäre. Waren

10 Ebd., S. 21.

11 Ebd., S. 19.

12 Ebd., S. 34f.

13 Gwozdz, Patricia A.: »Science Celebrities als Ikonen des Knowledge Gossip. Von Heinz Habers Walt Disney-Science zu Richard Dawkins Pop Science-Writing«, in: Markus S. Kleiner/Thomas Wilke (Hg.): Populäre Wissenschaftskulissen. Wissens(schafts)formate in Populären Medienkulturen, Bielefeld: transcript 2018, S. 61-98. Die hier von mir verwendeten Begriffe wie »Celebrities« oder »Gossip«, die ich im Kontext von Wissenschaftspopularisierern wie Heinz Haber, dem Fernseh-Physiker der 1970er Jahre in der BRD, oder Richard Dawkins, dem schon über Jahrzehnte agierenden atheistischen Wortführer der Evolutionsbiologen, gebraucht habe, stellen keine polemische Finte gegen das Feld kultureller Massenproduktion dar und sind daher auch nicht pejorativ zu verstehen. Ganz im Gegenteil: Die Begriffe, die aus dem Feld der populären Kultur wie Musik, Film und Fernsehen entstammen, sollen darauf hinweisen, dass ihre Bedeutung zwischen den unterschiedlichen sozialen Feldern – hier zwischen Wissenschaft und Massenkommunikation – fluktuieren kann und sie dennoch dasselbe bedeuten. Nobelpreisträger sind »Celebrities« des wissenschaftlichen Feldes und »Gossip« ist nicht ausschließlich eine soziale Praxis des Alltags oder der Boulevardmagazine. Zwar steht noch eine anthropologische Feldstudie des Klatsch und Tratsch in universitären und industriellen Laboratorien aus, doch auch Geisteswissenschaftler*innen kennen den aktuellsten »Gossip« ihres Feldes. Als Praxis ihres wissenschaftlichen Alltags bildet es auch ihren Habitus als Forschungspersönlichkeiten aus und schult ihr soziales Voranschreiten zwischen den *Dos* und *Don'ts* des akademischen Feldes.

14 Segerstråle, Ullica (Hg.): Beyond the science wars. The missing discourse about science and society, Albany: State University of New York Press 2000.

die ersten *Science Wars* vom machtökonomischen Kalkül der Staaten geleitet und der Vormachtstellung des industriell-technischen Wissenschaftskomplexes,¹⁵ so geht es in der zweiten heißen Phase um die Frage nach dem intellektuellen Erbe der Postmodernen. Diese beiden Phasen sind – auch in dem Verständnis Segerstråles – nicht voneinander getrennt, sondern bauen aufeinander auf. Dass die US-amerikanischen Naturwissenschaftler so angriffslustig gegen die französischen Intellektuellen waren, leitet sich von ihrem eigenen Legitimationsdruck ab, den sie von Seiten der steuerzahlenden Bevölkerung und ihren politischen Institutionen als reglementierende Vertretung auf bürokratischer Ebene zu spüren bekommen. Daher soll auch die Frage erörtert werden, wie weit gerade das Erbe der Postmodernen in der Welt der neuen sozialen Medien mit Bedacht ausgespielt werden kann, um diesen Legitimationsdruck sichtbar, verständlich und kritisch zur Diskussion zu stellen. Bevor dieser Gedankengang als Schlusslicht dieses Aufsatzes einen Ausblick auf eine Zukunft nach dem Abschied wirft, sollen die *Science Wars* der zweiten Phase diesseits und jenseits des akademischen Feldes in den USA und Frankreich rekapituliert werden.

2 Entmystifizierung diesseits und jenseits des akademischen Feldes

Diesseits des akademischen Feldes waren es Ende der 1960er Jahre die Studierenden der Ivy-League-Universitäten in den USA – allen voran des MIT und

-
- 15 Wie Helga Nowotny und ihre Ko-Autoren mehrfach ausdrücklich betont haben, sei der harte, epistemische Kern der unabhängigen Wissenschaft (Wissenschaft im Modus 1) schon seit Jahrzehnten dabei aufgelöst und dezentriert zu werden und zwar durch heterogene Anwendungskontexte der Industrieforschung (Wissenschaft im Modus 2), die die Autonomie der Wissenschaft auf der einen Seite gefährde und auf der anderen Seite ein neues Modell transdisziplinären Forschens ermögliche (Wissenschaft im Modus 3). Der harte Kern habe sich als »Cluster heterogener und lokaler Praktiken« erwiesen, der einer »nuancierten und soziologisch sensibleren Epistemologie« bedürfe. Vgl. Nowotny, Helga/Scott, Peter/Gibbons, Michael: *Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewißheit*, Weilerswist: Velbrück 2004, S. 245. Die soziologische Arbeit kontrolliere die Zone der Ungewissheit, die sich durch diese Form des naturwissenschaftlichen Forschens immer weiter ausdehne, denn, so Nowotny: »Die kollektive Wette, die wir auf die Zukunft abgeschlossen haben, heißt Innovation.« Vgl. Nowotny, Helga: *Unersättliche Neugier. Innovation in einer fragilen Zukunft*, Berlin: Kulturverlag Kadmos 2005, S. 62.

Harvard –, die 1969 unter der Parole *The Sorry State of Science – A Student Critique* eine kritische Position zur Wissenschaftspolitik der US-amerikanischen Nachkriegszeit bezogen.¹⁶ Die AAAS (*American Association for the Advancement of Science*) konzentrierte sich nicht mehr auf die reine intrawissenschaftliche Netzwerkarbeit zwischen den Fachdisziplinen, sondern begann sich immer mehr auf das *Public Understanding* und *Appreciation of Science* zu verlagern. Bis 1964 konnte man rund 3.300 Beschäftigte aus dem Journalismus, den Fernsehanstalten, der Industrie, der Regierung, der Erwachsenenbildung, den Museen und der Wissenschaft für dieses Projekt rekrutieren.¹⁷ Für die AAAS-Mitglieder war das wissenschaftliche und institutionelle Kapital ein Äquivalent zum moralisch-gesellschaftlichen, denn unter *Understanding* begriff man die Verbesserung des menschlichen Lebens durch Ergebnisse der empirischen Naturwissenschaften, worunter Basic Sciences verstanden wurden, die sich ihrer moralischen Aufgabe in der Gesellschaft bewusst waren: »Scientists continued to be motivated by their moral certainty in science, by their confidence that it provided not only an answer, but the answer to many of society's problems.«¹⁸ Doch die allzu optimistische Stimmung der Nachkriegsjahre gegenüber der Aufgabe der Wissenschaftler*innen für die Gesellschaft verebbte und der darauffolgende Image-Schaden der Natural Science als Basic Science konnte während der Studentenrevolte in Boston nur langsam wieder behoben werden. Das Bild einer Wissenschaft, die sich einerseits als Retterin und Befreierin der westlichen Welt sah, andererseits jedoch ihre Produkte an die angewandte Forschung verkaufte – nach Helga Nowotny der Modus 2 der herrschenden Wissensproduktion –, wurde fragwürdig und ihre Vertreter*innen standen unter dem Verdacht, weit mehr ein *Promoting* der Naturwissenschaften zu betreiben als ein *Understanding*.

Die schwedische Wissenschaftssoziologin Ullica Segerstråle konstatiert bereits zum Ende des zweiten Weltkriegs ein »science-as-a-model-for-culture« in der akademischen Hochburg Harvard.¹⁹ Die Humanities standen je-

16 Lewenstein, Bruce V.: »Shifting Science from People to Programs. AAAS in the Postwar Years«, in: Sally Gregory Kohlstedt/Michael M. Sokal/Bruce V. Lewenstein (Hg.): *The Establishment of Science in America. 150 Years of the American Association for the Advancement of Science*, New Brunswick/New Jersey/London: Rutgers University Press 1999, S. 103-165, hier S. 138.

17 Ebd., S. 127.

18 Ebd., S. 130.

19 Segerstråle, Ullica: *Defenders of the truth. The sociobiology debate*, Oxford: Oxford University Press 2001, S. 103.

doch zunächst außerhalb dieses »wartime cultural struggle«-Szenarios, das mit der Zwei-Kulturen-Debatte von C. P. Snow nicht eingeleitet, sondern bereits besiegelt worden sei.²⁰ Nach Segerstråle ist dies der Ausgangspunkt und wissenschaftspolitische Hintergrund gewesen, vor dem sich die Arbeit der Humanities konturieren und abgrenzen sollte.²¹ Der vollständige Bruch des Dialogs zwischen den zwei Kulturen entstand durch einen Artikel des Physikers Alan Sokal, der in der Cultural Studies-Zeitschrift *Social Text* erschien.²² Sein Titel *Transgressing the Boundaries: Toward a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity* wurde als Parodie auf die postmoderne Schreibweise verfasst und in der *New York Times* langanhaltend diskutiert. Sokal hätte gezeigt, so fasst Segerstråle den Diskurs zusammen, dass es für Naturwissenschaftler viel leichter sei, in die Humanities einzuwandern und ihren Diskurs zu imitieren als für die andere Gruppe der Wissenschaftler.²³ Sokal habe die intellektuelle Arroganz der postmodernen Theoriebildung mit ihren eigenen Mitteln geschlagen.²⁴ Die intellektuellen Kämpfe entstünden durch die ambivalente Stellung der politisch linksorientierten Intellektuellen in den USA, vor allem in Harvard, die zwischen Traditionalisten auf der einen und Kulturalisten auf der anderen Seite changierten.²⁵ Besonders hervorzuheben sei hier die akademische Streitschrift des Biologen Paul R. Gross und des Mathematikers Norman Levitt *Higher Superstition. The Academic Left and its Quarrels with science* (1994), die für eine nicht-demokratische Wissenschaft plädierten. Postmoderne Kulturtheorien seien in diesem Fahrwasser eine Form von »Antiscience«.²⁶ Warum sich diese Kontroverse besonders in den USA so hartnäckig gehalten hatte, sieht Segerstråle darin begründet, dass es offensichtlich einen Markt für Diskurse rund um die *Science Wars* gab. Darüber hinaus hätte gerade die Popularisierung im Fernsehen zu dem Missverständnis über die Wissenschaftssoziologie, -philosophie und -geschichte beigetragen.²⁷ Die Royal Society habe zu langsam auf derartige Verzerrungen des Bildes der Humanities und der Propaganda antiwissenschaftlicher Thesen über die Wissen-

20 Ebd., S. 104.

21 Ebd., S. 105.

22 Ebd., S. 14-16.

23 Ebd., S. 15.

24 Ebd., S. 17.

25 Ebd., S. 109f.

26 Ebd., S. 77.

27 Ebd., S. 90.

schaft reagiert.²⁸ In diesem Kontext wurden die *Science and Technology Studies* als linksgesteuerter Verein der »science policy« einer »academic left« mit der Parole »Science can take care of itself« angegriffen.²⁹ Segerstråls Einschätzung zufolge sei die STS ein Sammelbecken für alle linksintellektuellen Unternehmungen geworden, weil es zu dieser Zeit um die Neubesetzung eines Lehrstuhls für *Science Studies* in Princeton ging. Sie bezeichnet derartige Kopelungen von administrativen Regelungen innerhalb des universitären Feldes und disziplinärer Neugründungen als »climate creation«.³⁰ Für Segerstråle steht daher fest, dass man noch lange nicht aus der Post-Weltkrieg-Ära der Wissenschaften und ihrer Funktion für die Gesellschaft entlassen, sondern ständig damit beschäftigt sei, über Alternativen nachzudenken. Die Aufgabe bestehe weiterhin darin, eine »sociology of scientific knowledge and science« aufzubauen, die selbst von praktizierenden Forschern der Natural Sciences als wissenschaftliche und nützliche Praxis erkannt und anerkannt werde.³¹

In diesem gesellschafts- und wissenschaftspolitischen Kontext entstand der Streit der *Science Wars* zwischen den Akteuren der Natural Sciences und der Humanities, der in den 1990er Jahren zum Angriff auf die French Theory führte und in dem hierzu zunächst auf Französisch später auch auf Englisch veröffentlichten Band *Impostures intellectuelles*³² seinen vorläufigen Höhepunkt fand. In diesem Band werden unterschiedliche Akteure der postmodernen Szene Frankreichs, darunter Jacques Lacan, Julia Kristeva, Luce Irigaray, Bruno Latour, Jean Baudrillard, Gilles Deleuze und Félix Guattari sowie Paul Virilio, auch für ein nicht eingeweihtes Publikum der elitär-akademischen Klasse vorgestellt und deren Prosa im Hinblick auf ihre Argumentationsstrategie analysiert. Dabei wird den zitierten Passagen aus den jeweiligen Werken der Autor*innen pedantisch viel Raum geboten. In detaillierten Exzerpten wird bereits im ersten Kapitel zu Lacan die Entstehung und Herleitung seiner Begriffe aus der mathematischen Topologie mit den Worten erläutert, er gebrauche und spiele mit etymologischen Bedeutungen, die auf die Mathematik zwar zurückführten, ihre eigentliche intradisziplinäre Bedeutung werde jedoch verfehlt, wobei der Hinweis auf den erkenntniskritischen Nutzen

28 Ebd., S. 91.

29 Ebd., S. 22.

30 Ebd., S. 23.

31 Ebd., S. 29.

32 Sokal, Alan/Bricmont, Jean: *Impostures intellectuelles*. Collection dirigée par Jean-Paul Enthoven, Paris: Edition Odile Jacob 1997.

der Analogie innerhalb der Psychoanalyse verschwiegen werde.³³ Bereits im Vorwort für die zweite Auflage wird auf die Kommentare aus dem französischen, intellektuellen Feld reagiert, die dem Band anti-französische Tendenzen vorwarfen, zumal er einem ökonomischen und diplomatischen Druck seitens der angloamerikanischen Diskurskultur gehorche.³⁴ Andere Kommentare verwiesen darauf, dass das Etikett der Postmoderne auf einem transatlantischen Missverständnis (*«malentendu transatlantique»*) beruhe, denn das Buch reflektiere nur das akademische Feld der USA (*«querelle interne ou monde académique américain»*) und werde dem französischen Feld einfach untergeschoben.³⁵ Formen des epistemologischen Relativismus in Bezug auf die Naturwissenschaften seien viel komplexer in Frankreich, als es der Theorie-Import der US-amerikanischen Akteur*innen vermuten ließe.³⁶ Generell kann man daher festhalten, dass das, was die angloamerikanischen Kolleg*innen stört, nichts anderes ist als der metaphorische Gebrauch (im schlimmsten Falle ein illegitimer »Missbrauch«) beispielsweise mathematischer oder physikalischer Begriffe (bei Lacan, Kristeva, Deleuze). Die Entwendung und dekontextualisierte Entfremdung naturwissenschaftlicher Begriffe führe nicht nur dazu, dass der eigene wissenschaftliche Wert dieser Begriffe untergraben werde, sondern dass sich der intellektuelle Diskurs noch dazu in einen Obskurantismus verwandle: *«Nous pensons avoir démontré, au-delà de tout Route raisonnable, que certains penseurs célèbres ont commis de grossiers abus du vocabulaire scientifique, ce qui, loin de clarifier leurs idées, a encore obscurci leurs discours»*.³⁷ Die naturwissenschaftliche, angloamerikanische Opposition streitet den französischen Philosoph*innen und Soziolog*innen nicht ihre Wissenschaftlichkeit ab, sie kritisiert lediglich die Art und Weise ihrer Argumentation und die Form der Metaphorisierung ihres philosophischen Diskurses mittels Formeln aus der Naturwissenschaft. Ein berechtigter Kritikpunkt, der jedoch auch für das eigene Feld der Naturwissenschaftler*innen gilt, sobald sie sich innerhalb und außerhalb des akademischen Feldes bewegen und ihre Begriffe mittels anderer Begriffe beschreibbar machen, um entweder innerhalb des Feldes Theorien aufzustellen (z.B. in der Physik in Bezug auf Zeit-

33 Ebd., S. 58.

34 Ebd., S. 25.

35 Ebd., S. 27.

36 Ebd., S. 28.

37 Ebd., S. 27-28.

Raum-Vorstellungen) oder aber außerhalb des Feldes, um sich einem interessierten, fachfremden Publikum verständlich zu machen.³⁸

Die missverstandene französische Postmoderne, die keine war, fühlte sich also auf der anderen Seite des Atlantiks zu Unrecht des Verrats an der Wissenschaft angeklagt, während die angloamerikanischen Wortführer nun auf der französischen Seite versuchten, ein Friedensangebot zu machen. Dabei ist auch der Publikationsort nicht ganz unwichtig: Der Band kam in dem Verlag von Odile Jacob heraus, der Tochter des Nobelpreisträgers für Medizin und Physiologie François Jacob, die bereits Ende der 1980er Jahre ihren Verlag *Editions Odile Jacob* im Pariser Feld etablierte und die Lizenzrechte für die *Science Master Series* von John Brockmann erwarb. So wurde der intellektuelle Austausch zwischen den vorrangig naturwissenschaftlichen Sachbuchautoren in New York und Paris rege gepflegt und es wurde für ihn effizient geworben. François Jacob selbst publizierte – wie es sich für das vererbte symbolische Kapital gehört – in dem Verlag seiner Tochter als einer der ersten namhaften Wissenschaftler.³⁹

Auf der anderen Seite des Atlantiks im akademischen Feld Frankreichs waren es demnach die wissenschaftsanthropologischen Arbeiten Bruno Latours und Steve Woolgars (*Laboratory Life*, 1986)⁴⁰ als auch die feldsoziologischen Analysen Pierre Bourdieus (*Homo academicus*, 1992)⁴¹, die keinen Kampf gegen die Wissenschaften führten, sondern vielmehr mit ihr, auch wenn dies in den USA nicht so aufgefasst worden ist. Latour und Woolgar entmystifizierten das Feld empirischer Naturwissenschaftler*innen mit den Mitteln einer selbstkritischen Ethnografie. Bourdieu entmystifizierte die impliziten Verhaltensregeln des akademischen Feldes und die unausgesprochenen Wahrheiten ihrer Praxis des Transfers von Kapitalsorten, hinter deren »unökonomischer Ökonomie«⁴² unterschiedliche Machtkonstellatio-

38 P. Gwozdz: *Homo academicus goes Pop*, S. 355-357.

39 Ebd., S. 387.

40 Latour, Bruno/Woolgar, Steven: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, New Jersey: Princeton University Press 1986.

41 Bourdieu, Pierre: *Homo academicus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992.

42 Bourdieu, Pierre: *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*, Konstanz: UVK 1998, S. 27.

nen erkennbar wurden: sodass sich bereits der Titel »Homo academicus oeconomicus«⁴³ eingebürgert hat.

Bourdieu setzte sich als empirisch arbeitender Soziologe, der aus der Feldforschung kam, bewusst von Akteuren wie Michel Foucault, aber auch Jacques Derrida oder Roland Barthes ab. Ähnlich wie Foucault in *Die Ordnung der Dinge* versucht auch Bourdieu, mittels eines Schaubilds das Pariser Modell der Natur- und Humanwissenschaften zu konstruieren. Für Foucault galten die Humanwissenschaften (Psychologie, Soziologie, Kultur-, Ideen- und Wissenschaftsgeschichte) innerhalb der drei groß konstruierten Wissensvolumina – (i) mathematische und nicht mathematische Naturwissenschaften, (ii) Linguistik/Biologie/Ökonomie und (iii) Philosophie – als »unrein«, weil wissenschaftlich nicht formalisierbar.⁴⁴ Als Glieder eines gefährlichen Zwischenbereichs, der die Grenzen innerhalb der wissenschaftlichen Dreiecks verschieben konnte, weil ihm die »Komplexität der erkenntnistheoretischen Konfiguration« inhärent sei, übernahmen sie zugleich eine »ana- oder hypopistemologische Position«, die es ihnen erlaubte, das noch nicht Bewusste des wissenschaftlichen Wissens zu entschleiern oder zu entmystifizieren.⁴⁵ Zwar seien sie keine »pseudowissenschaftlichen Schimären«, dennoch könne man sich auch nicht zu den reinen Wissenschaften zählen.⁴⁶ Ihre Seinsberechtigung innerhalb des akademischen Feldes wurde ihnen allein dadurch zuteil, dass sie in der Nachbarschaft zu den drei großen Volumina des Wissens standen und dadurch die Berechtigung hatten, zu einer Übertragung von Wissensmodellen zwischen den Disziplinen beizutragen.

Bourdieu wählt eine ähnliche Einteilung wie Foucault, allerdings teilte er sie in einen reinen/autonomen und heteronomen/unreinen Pol ein, worunter er nicht nur die Wirtschaftswissenschaften, die Soziologie und Psychologie, die Linguistik, Geografie und Geologie subsumierte, sondern gleichsam alle Disziplinen, die praktisch, angewandt, empirisch und daher notgedrungen theoretisch unrein waren, weil sie den Menschen zugleich als Subjekt und Objekt und das heißt als eine notwendige Unschärferelation der Forschung

43 Peter, Lothar: »Der Homo academicus«, in: Stefan Möbius/Markus Schroer (Hg.): *Diven, Hacker, Spekulant. Sozialtypen der Gegenwart*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009, S. 206–218, hier S. 215.

44 Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 417–419.

45 Ebd., S. 425.

46 Ebd., S. 437.

setzten.⁴⁷ Bourdieu kritisierte allerdings Foucaults Ausnahmeregelung, nach der die Linguistik, die Psychoanalyse und Ethnologie nicht zu den humanwissenschaftlichen Zwischenräumen gehörten, sondern als »Gegenwissenschaften« verstanden werden müssten, die das Feld der Humanwissenschaft zwar durchlaufen, aber nur um ihre Grenzen abzustecken. Nur durch die Linguistik hätten die Humanwissenschaften als Wissenschaft eine Berechtigung.⁴⁸ Bourdieu bezeichnet dieses klug gewählte Anschlussprinzip als »Wissenschaftseffekt«.⁴⁹ Mit Mitteln aus dem »Begriffsarsenal der diversen Wissenschaften vom Menschen«, die durch eine doppelte Negation (weder Geistes- noch Naturwissenschaften) gekennzeichnet waren, werden die Vorzeichen der Wissenschaftlichkeit selbst umgekehrt, indem man das »Prestige wie die Vorteile des literarischen und des wissenschaftlichen Avantgardismus, die sich lange gegenseitig ausgeschlossen hatten«, in sich vereinigt und den Schein wissenschaftlicher Strenge mit dem der literarischen Eleganz zusammenbringt. Für Bourdieu stellen diese »zweifach beherrschten Disziplinen« ein kritisches Moment innerhalb eines historischen Prozesses dar, »der die Festungen der literarisch-geisteswissenschaftlichen Kultur mehr und mehr der bisher untergeordneten naturwissenschaftlichen Kultur unterwirft«.⁵⁰ Intellektuelle Konflikte seien daher immer schon von bewussten Interessen geleitet, die mit einer bestimmten Position innerhalb des sozialen Raumes korrespondierten. Die sozialen Akteure generierten in ihren Dispositionen feldspezifische Strategien zur Veränderung oder Bewahrung der bestehenden Strukturen,⁵¹ wobei es jeweils zwei unterschiedliche Sorten wissenschaftlichen Kapitals gibt: die weltlich-politische Macht als *institutionelles Kapital* und die spezifische Macht des *persönlichen Prestiges*, das Bourdieu als reines wissenschaftliches Kapital bezeichnet.⁵² Letzteres sei nur schwach objektiviert und daher schwer übertragbar. Sowohl in der Wahrnehmung als auch in der Wirklichkeit der Akteure ist das Feld Kampfgegenstand der Auseinandersetzungen, um das, was das Spiel konstituiert: die Wahrheit. Natürlich beanspruchen die modernen Naturwissenschaften kein Monopol auf die eine, wahre Erklärung der Wirklichkeit, sondern sie arbeiten anhand

47 P. Bourdieu: Homo academicus, S. 204.

48 M. Foucault: Die Ordnung der Dinge, S. 454-456.

49 P. Bourdieu: Homo academicus, S. 203.

50 Ebd.

51 P. Bourdieu: Vom Gebrauch der Wissenschaft, S. 26.

52 Ebd., S. 31.

induktiver Methodiken mit heuristischen Mitteln der Realitätsbeschreibung, die sich lediglich auf Wirklichkeitsausschnitte beziehen. Im Modus 2 der Wissensproduktion ist jeder Ansatz und jede noch so kleine Erkenntnis eine vorläufige, die möglichst anwendungsorientiert sein sollte. Das bedeutet noch lange nicht, dass der Begriff der Wahrheit nicht spielkonstitutiv ist. Bourdieu merkt an, dass der Relativismus wissenschaftlicher Erkenntnis keine Absage an die verschiedenen Blickrichtungen nach sich zieht, die man auf die Wahrheit und damit auf die Monopolisierung von Wissen und Macht werfen kann. Ganz im Gegenteil: Die Konstruktion des Feldes erlaubt es, »die Wahrheit verschiedener Stellungen zu verstehen und die Grenzen der Gültigkeit unterschiedlicher Stellungnahmen aufzuzeigen«.⁵³ »Wissenschaftskapitalisten« müssten sich der Waffen der Wissenschaft bedienen, um am wissenschaftlichen Fortschritt in den akademisch-wissenschaftlichen Feldern teilzunehmen und gegebenenfalls ihr investiertes symbolisches Kapital in soziales oder ökonomisches zu transferieren.⁵⁴ Je nach dem Grad des Schwundrisikos der eingesetzten und transformierten Kapitalart können die Spieler*innen im wissenschaftlichen Feld an Autonomie gewinnen und das bedeutet wiederum: »Je mehr man über spezifische Autorität verfügen kann, wissenschaftliche oder literarische, gewinnt man auch außerhalb des Feldes die Autorität, mit einer gewissen symbolischen Wirksamkeit zu sprechen«.⁵⁵ Zusammenfassend ließe sich Bourdieus Standpunkt wie folgt darstellen: Wissenschaftler*innen als Mitspieler*innen des wissenschaftlich-akademischen Feldes opfern oder riskieren ihr institutionalisiertes Kapital, indem sie ins Feld der Massenproduktion und damit in eine populäre Wissenskultur

53 Ebd., S. 40. Auf ähnliche Weise argumentiert auch Niklas Luhmann, wenn er über die Wissenschaft schreibt, dass sie rekursiv-geschlossen operiere und den Begriff der Wahrheit als Katalysator der Ausdifferenzierung ihres Systems nutze: »Alles, was sie [die Wahrheit] kommuniziert, ist entweder wahr oder unwahr, was immer sich im System bewegt«. Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990, S. 273. Es sei ein institutionalisiertes Label zum Zwecke der Kommunikation im Wissenschaftssystem (ebd., 167), ein Symbol für das Geprüft-Sein von Wissen (ebd., 175). Wahrheit sei ein codiertes Medium, das als ein »symbolisches Kommunikationsmedium« Paradoxien verschleierte (ebd., 185), indem es durch die Differenz wahr/falsch beobachtbare Prozesse reguliere (ebd., 190). In diesem Sinne gelte Wahrheit als »positiver Wert der Anschlussfähigkeit« und Unwahrheit als »negativer Wert der Reflexion«. Auf diese Weise entstehe ein selbstreflexiver Kreislauf der Verifikation von Hypothesen, der bis heute Gültigkeit besitze.

54 Ebd., S. 27-29.

55 Ebd., S. 64.

und Medienpolitik eintreten. Die Frage, die man sich nun stellen müsse, lautet nicht, warum sie das tun, sondern wie hoch bzw. gering das Schwundrisiko der eingesetzten Kapitalsorte in Relation zu dem Gewinn ist, den sie durch die Anhäufung einer anderen Kapitalsorte einstreichen. Das heißt, wenn die Spieler*innen bereits genug persönliches Prestige in einem Feld anhäufen konnten, sinkt das Schwundrisiko des institutionalisierten Kapitals und erhöht damit die Möglichkeiten in ein anderes Feld einzutreten, bei gleichbleibender symbolischer Sprechwirksamkeit. Aus diesem Grund ist es auch möglich, dass sich hegemoniale Strukturen in die Subfelder kultureller Massenproduktion ausdehnen und sich auf andere soziale Felder übertragen. Zwischen Feld- und Stilwechseln gibt es daher starke Korrespondenzen, die sich wechselseitig bedingen und beeinflussen. Will man bestimmte Schreib- und Denkstile von Akteur*innen oder eines Denkkollektivs verstehen, muss man zunächst den Kapitalsortentransfer zwischen den (Sub-)Feldern betrachten, um anschließend beurteilen und erklären zu können, warum und zu welcher Zeit ein bestimmter Feldwechsel oder die Entstehung eines neuen Stils erfolgt.⁵⁶ Bourdieu hat das soziologische Gerüst hierfür bereitgestellt, das nun global und auch medienwissenschaftlich seine Anwendung findet und anhand empirischer Arbeiten fortgeführt wird.⁵⁷

Latour und Woolgar waren vor Bourdieu die ersten, die sich aus ihrem gefährlichen Zwischenbereich hinein in die Welt der großen Naturwissenschaften begaben, um das implizite Wissensspiel zwischen These, Experiment und Verschriftlichung wissenschaftlicher Ergebnisse explizit zu machen. Wie Kulturanthropologen betrachteten sie die »tribes of scientists« aus der distanzierenden, aber beteiligten Forscherperspektive, die sich einer fremden Wissenskultur widmeten. Ausgangspunkt war, dass diese Laboratorien wie kleine voneinander isolierte Inseln funktionierten, die zwar innerhalb der Gesellschaft angesiedelt waren, aber doch von ihr getrennt existierten.⁵⁸ Weitere

56 Gwozdz, Patricia A.: »Feld und Stil. Textsoziologische Anmerkungen zum Stilwechsel im Subfeld erweiterter akademischer Wissensproduktion der Populär/Wissenschaft am Beispiel der Life Sciences«, in: Kirsten Adamzik/Mikaela-Kessanlis (Hg.): Stilwechsel und ihre Funktionen in Textsorten der Fach- und Wissenschaftskommunikation. Reihe: Europäische Studien zur Textlinguistik, Tübingen: Narr Verlag 2020, S. 111-145.

57 Fligstein, Neil/McAdam, Doug: »Grundzüge einer allgemeinen Theorie strategischer Handlungsfelder«, in: Stefan Bernhard/Christian Schmidt-Wellenburg (Hg.): Feldanalyse als Forschungsprogramm, Wiesbaden: Springer VS 2012, S. 57-98.

58 Latour, Bruno/Woolgar, Steven: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, New Jersey: Princeton University Press 1986, S. 17.

wissenschaftshistorische und -soziologische Arbeiten folgten, die die Prozesse in den Laboratorien transparent machten.⁵⁹ Bis heute ist der Fakt, der zum Fetisch wird,⁶⁰ ein wichtiger Forschungsaspekt auch der Fachsprachenlinguistik, die diachron und synchron den Fälschungen in der wissenschaftlichen Sachprosa auf den Grund geht.⁶¹ Innerhalb des französischen Feldes sollte die entmystifizierte Naturwissenschaft nun eine andere Rolle spielen, nämlich diejenige einer aufgeklärten und aufklärenden Wissenschaftspopularisierung (»vulgarisation scientifique«), die sich von der Arbeit der Humanwissenschaften klar unterschied und dennoch den Menschen in ihr »dispositif« mit einbezog.⁶²

Es war Baudouin Jurdant, der in seinen frühen Essays, die zwischen 1967 und 1973 entstanden sind und 2009 unter dem Titel *Les problèmes théoriques de la vulgarisation scientifique* von Roger Fougères, dem Vizepräsidenten des *Conseil régional Rhône-Alpes délégué à l'enseignement supérieur et à la recherche*, verlegt worden sind, das Konzept einer Dritten Kultur als Vermittlerin zwischen den Disziplinen und der Öffentlichkeit ins Leben rief. Jurdant war bis 1997 Professor an der Universität Paris Diderot (Paris 7) und Mitglied der *Groupe d'étude et de recherche sur la science d'université Louis Pasteur* in Straßburg, die ein interdisziplinärer Zusammenschluss mehrerer Wissenschaftler war und sich unter der gemeinsamen Bewegung der *Science and Technology Studies* seit 1970 zusammengefunden hatte, um über Probleme und soziale Zusammenhänge zwischen den Naturwissenschaften und der Öffentlichkeit zu diskutieren. Jurdant charakterisiert diese frühen theoretischen Überlegungen als übermütiges Jugendwerk, viele Passagen wirkten wie Zeichen einer wahrhaftigen Leidenschaft. Dennoch scheinen Jurdants frühe Überlegungen zur modernen »vulgarisation scientifique« einige Aufschlüsse darüber zu geben, wie die intellektuelle Atmosphäre zwischen den zwei Kulturen in Paris ausgesehen hatte. Denn während die späteren Klassiker und Exportschlager der

59 Knorr-Cetina, Karin: Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002. Rheinberger, Hans-Jörg: »Discourses of Circumstance«. A Note of the Author in Science«, in: Mario Biagioli/Peter Galison (Hg.): *Scientific Authorship. Credit and Intellectual Property in Science*, New York: Routledge Chapman & Hall 2003, S. 309-323.

60 B. Latour/S. Woolgar: *Laboratory Life*, S. 259.

61 Di Trocchio, Federico: *Der große Schwindel. Betrug und Fälschung in der Wissenschaft*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1999.

62 Jurdant, Baudouin: *Les problèmes théoriques de la vulgarisation scientifique*, Paris: Archives Contemporaines, coll. Etudes de sciences 2009.

postmodernen Literatur- und Philosophiekritik an ihren Werken schrieben, fokussierte Jurdant den Blick auf die Naturwissenschaftler*innen und analysierte den Begriff der »vulgarisation« mit den Mitteln, die ihm in Frankreich zur Verfügung standen: der Literaturkritik von Roland Barthes, Gérard Genette und auch von Jacques Derrida, dessen *écriture*-Begriff er sich zunutze machte, um den Begriff der »vulgarisation« zu nobilitieren, sodass die Wissenschaft von der Schrift zur transzendentalen Bedingung von Wissenschaft überhaupt wurde.⁶³ Wer in Frankreich Wissenschaft popularisierte, gehörte damit zum Club der postmodern Erwählten. Seine theoretischen Fragestellungen standen damals unter dem Banner einer europäischen Mission zur Aufklärung der Öffentlichkeit über die Naturwissenschaften und diese verstand er – trotz ihrer eklektizistischen Gefahren – als interdisziplinäres Arbeiten zwischen der Populärwissenschaft, der Literatur, den Wissenschaften und den Sozialwissenschaften, um zugleich auch deren Unterschiede untereinander und gegenüber den Publikum zu kommunizieren.⁶⁴ Bevor die *Science Wars* angloamerikanischen Zuschnitts das Feld dominierten, gab es bereits erste Versuche aus dem französischen Feld der Intellektuellen, einen Friedensvertrag zu schließen, noch bevor der Streit eskalieren konnte. Baudouin Jurdant gilt als vergessener Streitschlichter.⁶⁵ Umso interessanter ist sein ernüchternder Nachtrag zur Ausgabe seiner Essays von 2009, dass er – mit Verweis auf Latour und Woolgar – noch an eine Wissenschaftssoziologie und -anthropologie glaube. Sie müsse nun aber von den Akteuren der Wissenschaftspopularisierung getrennt werden, denn es gebe auf dieser Seite der offenen und öffentlichen Wissenschaft zu viele Akteure, die ein bestimmtes Bild der Realität irgendeiner Wahrheit etablierten, die aus intrawissenschaftlichen Gründen nicht mehr haltbar sei und daher zu Ideologien führe.⁶⁶ Auf der anderen Seite hält er Vertreter*innen der Humanwissenschaften vor, dass sie aufgrund ihrer »libido sciendi« vehement ihre akademische Nähe zu den exakten Naturwissenschaften pflegten und verteidigten und dadurch in einem ewigen Ressentimentverhältnis zu ihnen stünden. Als Gefangene ihres Standes verspielten sie damit den Genuss unproblematischer Wissenschaftlichkeit.

63 Ebd., S. 176.

64 Ebd., S. 37.

65 P. Gwozdz: *Homo academicus goes Pop*, S. 238–244.

66 B. Jurdant: *Les problèmes théoriques de la vulgarisation scientifique*, S. 244.

Es gab kein Ende der *Science Wars* und es wird auch kein Ende dieses weiten Spektrums an Diskursen und Denkkollektiven geben, denn die ökonomische Schieflage an Universitäten wird weiter zunehmen und sich bildungspolitisch verschärfen.⁶⁷ Nach der Verabschiedung der (französischen) Postmoderne, die zur angriffslustigen Projektionsfläche US-amerikanischer (Natur-)Wissenschaftler*innen wurde, um sich international sichtbar und vermarktbarm zu machen, bleibt daher nur die Frage übrig, ob wir – als Nachfolger*innen einer neuen Generation von Geisteswissenschaftler*innen innerhalb des deutschen akademischen Feldes – die Ankündigung eines neuen intellektuellen Programms fordern und praktizieren wollen.

67 Bittlingmayer, Uwe H.: »Wissengesellschaft« als Wille und Vorstellung, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2005. Innerhalb der Wissens- und Wissenschaftssoziologie werde diese Diagnose mit der Entstehung von Labels wie der Informations- und/oder Wissensgesellschaft zusammengeführt, wie Bittlingmayer dies an den soziologischen Analysen Peter Weingarts kommentiert. Bittlingmayer jedoch kritisiert in seiner bildungswissenschaftlichen Studie, dass die Annahme einer wissensbasierten Gesellschaft andere Faktoren der gesellschaftlichen Bildung ausblende und dadurch zu einer Verengung sowohl des Begriffs der Bildung als auch der Gesellschaft führe (ebd., S. 55). Er erkennt in den Neologismen eine neoliberalistische Verzerrung und Verkürzung der Debatte auf die beiden Felder Wissenschaft und Ökonomie, wobei die ungleichen Strukturen der Gesellschaft vollkommen aus dem Blick geraten (ebd., S. 135). Man dürfe sich eben auch hier nicht beirren lassen, denn der Begriff »knowledge society« sei US-amerikanischen Ursprungs und werde anderen sozialen Kontexten aufgepfropft (ebd., S. 19). Was Bittlingmayers Korrektur einer bildungspolitischen Verschärfung so besonders macht, ist sein empirischer Zugang, alle drei gesellschaftlichen Ebenen – die Ebene der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung (Makro), die mittlere Ebene der Institutionen und die Mikroebene der sozialen Akteure und ihrer Lebenswelt – zusammenzuschalten und dadurch die Verzahnung von ökonomisch bedingten ungleichen Strukturen deutlich zu machen. Zu Recht spricht daher auch der Bamberger Soziologe Richard Münch von einem »akademischen Bildungskapitalismus«, in dem das unternehmerische Individuum Bildung als wichtigste Form der Investition für die Zukunft ansieht und alle Anreize nutzt, um sein Humankapital zu vermehren Vgl. Münch, Richard: Akademischer Kapitalismus. Zur politischen Ökonomie der Hochschulreform, Berlin: Suhrkamp 2011, S. 23.

3 Abschied und Ankündigung: Kritische Positionierung im Feld der Massenkommunikation

In der Welt einer aus US-amerikanischer Perspektive konstruierten französischen Postmoderne galt die noble Geste der *Epoché* als verdächtig, weil sie sich bewusst einer Positionierung im akademischen Feld oder auch außerhalb von ihm entzog.⁶⁸ Der Vorwurf, dass ihr Schreibstil mehr verdeckt und verschleiert als klar und sachlich Gedanken ausformuliert und als möglichen Streitpunkt zur Debatte stellt, ist berechtigt und wurde von Bourdieu klar als Form des reinen Genusses am Text – einer literarischen Genuss-Tugend aus den Tagen idealistisch-kritischer Urteilskraft nach Kant – bezeichnet: eine reine Form der »Interesselosigkeit«, »Freiheit« und »Erhabenheit«, zugleich auch »Auszeichnung« und »Distanz« gegenüber allen »vulgären« Diskursen.⁶⁹ Für Bourdieu stellt damit Jacques Derrida noch in seinen »allenfalls für Fundamentalisten schockierenden Übertretungen«⁷⁰ einen Philosophen dar, der die Konventionen und Regeln des philosophischen Felds bis ins kleinste Detail rituell nachspielt, ja respektiert, um so die Wahrheit des philosophischen Textes und seiner Lektüren zu verschweigen, d.h. sie nicht auszusprechen, was Bourdieu zu der Schlussfolgerung bringt:

Wie die jedem Künstler sich stets noch aufdrängende Bildersprache notwendig in Ästhetisieren mündet, so nimmt die philosophische Manier, über Philosophie zu sprechen, dem über Philosophie Aussagbaren jeden Realitätsgehalt. Die von der Philosophie verkündete radikale Infragestellung findet ihre faktischen Schranken an den Interessen, die sich aus der Zugehörigkeit zum Feld der philosophischen Produktion ergeben, anders gesagt an der Existenz dieses Feldes und der damit gegebenen Zensur.⁷¹

Der Rückbezug auf den kanonischen Fundus vergegenständlichter Philosophie als Kommentar, Diskussion, Kritik, Polemik bleibt stets noch dort wichtigstes Insignium des anerkannten Spiels, wenn es bis ins »Unkonventionelle« drängt und das verschweigen möchte, was Grundlage jeglichen Spiels ist: die erworbene Anerkennung der Zugehörigkeit zu diesem Spiel.⁷² Noch der

68 P. Bourdieu: Die feinen Unterschiede, S. 773-775.

69 Ebd., S. 774.

70 Ebd.

71 Ebd., S. 776.

72 Ebd., S. 777.

verwegenste intellektuelle Bruch mit dieser Kraft der Zugehörigkeit bestätigt einmal mehr, dass der Bruch bereits Voraussetzung des Spiels ist. Die vermeintliche Entweihung kanonischer Texte ist selbst Akt einer symbolischen Neubesetzung des Textes als Emblem der Wirksamkeit und der Stärke des kanonisierten Textes: Jede Transgression führt so zu einer erneuten Heiligsprechung.

Am German Department der NYU konnte man kurz nach dem Tod von Friedrich Kittler auf einer kleinen Konferenz für eingeweihte Kittlerianer noch die Präsentation von Avital Ronell erleben, bei deren Rede man nicht wusste, ob es ein wissenschaftlicher Vortrag zu Ehren eines Kollegen sein sollte oder aber eine obskure Grabrede bestückt mit manieristischen Anspielungen aus dem Fundus von Heidegger und Derrida für einen Verstorbenen, der bereits zu seinen Lebzeiten – vielleicht als letzter seiner Art – im akademischen Feld als Begründer der Medienwissenschaft verehrt worden ist und dessen Habilitation und ihre dreizehn Streitgutachten noch heute die Frage grundakademischer Gepflogenheiten berühren und in anderen Variationen fortführen.

Die noble Geste der Zurückhaltung ist nicht mehr zeitgemäß. Die Pandemie hat dies bewiesen. Wer sich als Wissenschaftler*in – ob nun aus den Geistes- oder Naturwissenschaften – zurückzieht, überlässt das Feld der Massenkommunikation denjenigen Stimmen, die aus berechtigten bildungsbedingten Ressentimentgefühlen die Orthodoxie und ihre akademische Lizenzberechtigung, Sprachrohr wissenschaftlich überprüfbarer Wahrheit zu sein, angreifen werden. Ziel dieser Akteure ist es nicht, alternative Gedanken anzubieten, die den Diskurs bereichern und damit jenseits des autonomen Feldes der Elite eine Heterodoxie von unterschiedlichen Meinungen geltend machen. Sie tarnen sich als Allodoxie, um als neue Orthodoxie zu herrschen.⁷³

73 Zum Unterschied zwischen Orthodoxie, Heterodoxie und Allodoxie vgl. Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, S. 270f. Jede Form von Doxa verstanden als nicht weiter hinterfragbare Annahme, die ein bestimmtes Set an Handlungen determiniert, fußt dabei stets – nach Bourdieu – auf der Teilhabe an konstitutiven Interessen der Zugehörigkeit zu einem Feld, deren Postulate und Vorannahmen ohne Diskussionen vorausgesetzt werden und daher auch »per definitionem vor der Diskussion geschützt bleiben« (ebd.). Während die Orthodoxie die offizielle Meinung der herrschenden Klasse und damit eine hegemoniale Diskursposition besitzt, die sich vor den Häretikern schützen muss, stellt die Heterodoxie eine Gegenkultur dar, die mit alternativen Sichtweisen ein diverses Meinungsbild in Stellung bringen will. Doch die Alloxdia ist von diesen bei-

Der Abschied von einer Postmoderne – obwohl sie auch popkulturelle Umwälzungsprozesse zwischen *High* und *Low Culture* US-amerikanischer Provenienz eingeführt hat und daher von Kulturwissenschaftler*innen gerne auch als »Post-Popmoderne« beschrieben wird⁷⁴ – kann nur mit der Ankündigung einer neuen Postmoderne einhergehen, die allerdings das alte Gewand aus hermetischen Theoriethecodes, die nur Eingeweihte verstehen, ablegt. Das bedeutet allerdings noch lange nicht, dass man den wissenschaftlichen Habitus, seinen Denk- und Sprechstil vollständig im Feld der Massenkommunikation verändern muss, um sich dem öffentlichen Diskurs anzupassen. Wissenschaftler*innen sind keine Politiker*innen. Auch das hat die Öffentlichkeit im Laufe der Pandemie gelernt. Und Geisteswissenschaftler*innen sind keine Naturwissenschaftler*innen. Das ist kein Verlust, sondern ein Gewinn, den wir uns jedes Mal vor Augen führen sollten, wenn wir das Gespräch mit ihnen suchen.

Wie also kann eine neue Generation von Intellektuellen geschaffen werden, die ihre alten Herkunftse nicht verleugnet, aber eine neue Generationengeschichte möglich macht, indem sie neue Zukünfte entwirft? Indem sie sich kritisch im Feld der Massenkommunikation mittels neuer Medien positioniert und die neuen Medien sind der Podcast und der YouTube-Channel. Wenn die Ankündigung vom Abschied gelingen will, muss man mittels neuer Medien einen lockeren wissenschaftlichen Habitus vermitteln, der sich nicht nostalgisch an alte Zeiten bindet, in der das Buch und vielleicht noch das Fernsehen zur Schaubühne der intellektuellen Reden gehörten. Denn cool und locker sind die heutigen Naturwissenschaftler*innen (z.B. Mai Thi Nguyen-Kim), die durch die YouTube-Ästhetik die *Scientific Literacy* in der »fach-

den nochmals unterschieden: Sie tarnt sich als Heterodoxie, um sich als Orthodoxie innerhalb bereits etablierter Meinungssysteme einzunisten und sich als Doxa innerhalb unterschiedlicher Felder bis hin zum Alltagswissen durchzusetzen. Das Spektrum der Ausbildung der Doxa ist also weit gespannt und Bourdieu versteht darunter nicht ein passives Indoktriniert-Werden durch Andere, sondern eher eine aktive Teilnahme in Form eines gesellschaftlichen Zusammenspiels. Natürlich ist dieses Spiel mit den Kenntnissen der Spielregeln des Feldes verbunden. Ein Spiel der Doxaformen kann also nur dann aktiv praktiziert werden, wenn jede*r dieselben Voraussetzungen zum Spielen mitbringt, d.h. seinen Habitus an das Gesellschaftsspiel bereits gewöhnt hat (P. Bourdieu: Die feinen Unterschiede, S. 500-503).

74 Hecken, Thomas: Pop. Geschichte eines Konzepts 1955–2009, Bielefeld: transcript 2009, S. 429.

fremden interessierten Öffentlichkeit«⁷⁵ erhöhen, während sie zugleich wissenschaftsphilosophische Themen für sich in Anspruch nehmen und damit erneut den Geisteswissenschaftler*innen ihren Platz im öffentlichen Diskurs streitig machen. Und das zu Recht, denn meistens geben sie den Platz freiwillig ab. Auch das ist keine noble Geste, sondern die Angst, missverstanden werden zu können.

Christian Drost hat in weiten Teilen seiner Wissenschaftskommunikation im Podcast und auf Twitter bewiesen, dass man zu Recht Angst haben kann, denn mit dem Missverstanden-Werden umzugehen, bedarf es einer dicken Haut, rhetorischen Fingerspitzengefühls für Nuancen und manchmal auch eines konsequenten Rückzugs aus der Kommunikation, um sich auf das Wesentliche zu konzentrieren: dem Forschen – geleitet von der *libido sciendi*. Tatsächlich führt gerade die Medienberichterstattung dazu, nur ein Bild der Wissenschaft zu vermitteln, nämlich das der Wissenschaft als Naturwissenschaft und sie funktioniert meistens nur über ein (meist männliches) Aushängeschild – auch wenn mittlerweile Naturwissenschaftler*innen die Talkshow-Landschaft mitbestimmen. Historiker*innen, Soziolog*innen, Philosoph*innen und Psycholog*innen werden meist angeworben, wenn bereits ein exemplarisches Sachbuch der Wissenschaftler*innen vorliegt, denn das Publikum muss bereits wissen, womit es zu tun hat oder zu tun bekommt.⁷⁶ Einmal von der »symbolischen Gewalt« des Fernsehens und seiner »unsichtbaren Zensur« befreit,⁷⁷ sind es nun die Videos und Clips auf YouTube, die in unterschiedlichen Formaten mittlerweile auch geisteswissenschaftliches Wissen zur Pan-

75 Schirmmacher und Nikolow unterscheiden zwischen unterschiedlichen Kommunikationsstufen: der Fachwissenschaft, den Fachkreisen außerhalb des engeren Fachgebietes, der Fachöffentlichkeit, der gebildeten bzw. interessierten Öffentlichkeit, der gelegentlich interessierten Öffentlichkeit und schließlich der breiten Öffentlichkeit. Dabei merken Schirmmacher und Nikolow zu Recht an, dass sich an der Übersetzung des eigenen (natur-)wissenschaftlichen Wissens nur wenige etablierte Forscher*innen beteiligen, weil die »Transaktionskosten« der jeweiligen Kapitalsorte (z.B. institutionelles oder symbolisches Kapital) zu hoch sind, d.h. der Verlust der Reputation wird nicht in Kauf genommen. Vgl. Schirmmacher, Arne/Nikolow, Sybilla: »Das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit als Beziehungsgeschichte. Historiographische und systematische Perspektiven«, in: Sybilla Nikolow/Arne Schirmmacher (Hg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York: Campus 2007, S. 11-37, hier S. 97-99.

76 P. Bourdieu: Über das Fernsehen, S. 15f.

77 Ebd., S. 18f.

demie und darüber hinaus erzeugen und vertreiben.⁷⁸ Es ist ein eigenes Feld populärer Wissenskommunikation geworden, dessen medienwissenschaftliche und wissenssoziologische Aufarbeitung noch aussteht.

Doch bereits jetzt ist klar, dass dies die Ankündigung einer »Post-Popmoderne« ist, die mit einer medialen Diversifikation des intellektuellen Feldes einhergeht, das jünger und angriffslustiger ist als die akademische Elterngeneration. Eine neue Agenda dieser Post-Pop-Scientists ist leider noch nicht zu erkennen. Vielleicht muss diese aber auch von außerhalb ihres eigenen Feldes kommen, so dass mit der Agenda die Formen der kritischen Positionierung im Feld der Massenkommunikation offengelegt und sichtbar zur Diskussion gestellt werden können. Vielleicht ist das eine Aufgabe für die jungen Nachwuchswissenschaftler*innen diesseits des akademischen Feldes, die noch von dem Druck medialer Sichtbarkeit befreit sind und die »unökonomische Ökonomie« des wissenschaftlichen Feldes genießen können. So gut es eben geht.

Literatur

- Bittlingmayer, Uwe H.: »Wissengesellschaft« als Wille und Vorstellung, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2005.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987.
- Bourdieu, Pierre: Homo academicus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992.
- Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998.
- Bourdieu, Pierre: Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes, Konstanz: UVK 1998
- Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001.
- Carroll, Joseph: »Literature and Evolutionary Psychology«, in: David M. Buss (Hg.): The Handbook of Evolutionary Psychology. Hoboken/New Jersey: John Wiley & Sons, Inc. 2005, S. 931-952.

78 Als Beispiel kann hier der Lehrer, Schriftsteller und Vlogger bei YouTube (224.000 Abonnenten) Gunnar Kaiser angeführt werden, der in längeren Videos – mal in Alleinregie mal in Interviews mit Akteuren des akademisch-wissenschaftlichen Feldes (z.B. Prof. Dr. Michael Esfeld, Leopoldina) – philosophische Themen aus dem universitären Kanon kontrovers diskutiert.

- Di Trocchio, Federico: Der große Schwindel. Betrug und Fälschung in der Wissenschaft, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1999.
- Fligstein, Neil; McAdam, Doug: »Grundzüge einer allgemeinen Theorie strategischer Handlungsfelder«, in: Stefan Bernhard/Christian Schmidt-Welkenburg (Hg.): *Feldanalyse als Forschungsprogramm*, Wiesbaden: Springer VS 2012, S. 57-98.
- Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006.
- Gwozdz, Patricia A.: »Feld und Stil. Textsoziologische Anmerkungen zum Stilwechsel im Subfeld erweiterter akademischer Wissensproduktion der Populär/Wissenschaft am Beispiel der Life Sciences«, in: Kirsten Adamzik/Mikaela-Kessanlis (Hg.): *Stilwechsel und ihre Funktionen in Textsorten der Fach- und Wissenschaftskommunikation*. Reihe: Europäische Studien zur Textlinguistik, Tübingen: Narr Verlag 2020, S. 111-145.
- Gwozdz, Patricia A.: »Science Celebrities als Ikonen des Knowledge Gossip. Von Heinz Habers Walt Disney-Science zu Richard Dawkins Pop Science-Writing«, in: Markus S. Kleiner/Thomas Wilke (Hg.): *Populäre Wissenschaftskulissen. Wissens(schafts)formate in Populären Medienkulturen*, Bielefeld: transcript 2018, S. 61-98.
- Gwozdz, Patricia A.: *Homo academicus goes Pop. Zur Kritik der Life Sciences in Populärwissenschaft und Literatur*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2016.
- Gwozdz, Patricia A.: »The Rise of the Third Culture. Transnationale Überlegungen zur Erschaffung eines intellektuellen Mythos«, in: Carsten Gansel/Werner Nell (Hg.): *Vom kritischen Intellektuellen zum Medienpromi. Zur Rolle der Intellektuellen in Literatur und Gesellschaft vor und nach 1989*, Bielefeld: transcript 2015, S. 377-397.
- Hecken, Thomas: *Pop. Geschichte eines Konzepts 1955–2009*, Bielefeld: transcript 2009.
- Jurdant, Baudouin: *Les problèmes théoriques de la vulgarisation scientifique*, Paris: Archives Contemporaines, coll. Etudes de sciences 2009.
- Knorr-Cetina, Karin: *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steven: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, New Jersey: Princeton University Press 1986.
- Lewenstein, Bruce V.: »Shifting Science from People to Programs. AAAS in the Postwar Years«, in: Sally Gregory Kohlstedt/Michael M. Sokal/Bruce V. Lewenstein (Hg.): *The Establishment of Science in America. 150 Years of the*

- American Association for the Advancement of Science, New Brunswick/
New Jersey/London: Rutgers University Press 1999, S. 103-165.
- Linke, Sebastian: Darwins Erben in den Medien. Eine wissenschafts- und me-
diensoziologische Fallstudie zur Renaissance der Soziobiologie, Bielefeld:
transcript 2007.
- Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhr-
kamp 1990.
- Münch, Richard: Akademischer Kapitalismus. Zur politischen Ökonomie der
Hochschulreform, Berlin: Suhrkamp 2011.
- Nowotny, Helga: Es ist so. Es könnte auch anders sein. Über das veränderte
Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
1999.
- Nowotny, Helga/Scott, Peter/Gibbons, Michael: Wissenschaft neu denken.
Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewißheit, Weiler-
swist: Velbrück 2004.
- Nowotny, Helga: Unersättliche Neugier. Innovation in einer fragilen Zukunft,
Berlin: Kulturverlag Kadmos 2005.
- Peter, Lothar: »Der Homo academicus«, in: Stefan Möbius/Markus Schroer
(Hg.): Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialtypen der Gegenwart, Frankfurt
a.M.: Suhrkamp 2009, S. 206-218.
- Rheinberger, Hans-Jörg: »Discourses of Circumstance«. A Note of the Author
in Science«, in: Mario Biagoli/Peter Galison (Hg.): Scientific Authorship.
Credit and Intellectual Property in Science, New York: Routledge Chap-
man & Hall 2003, S. 309-323.
- Schirrmacher, Arne/Nikolow, Sybilla: »Das Verhältnis von Wissenschaft und
Öffentlichkeit als Beziehungsgeschichte. Histeriographische und syste-
matische Perspektiven«, in: Sybilla Nikolow/Arne Schirrmacher (Hg.):
Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur
Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York:
Campus 2007, S. 11-37.
- Segerstråle, Ullica (Hg.): Beyond the science wars. The missing discourse
about science and society, Albany: State University of New York Press
2000.
- Segerstråle, Ullica: Defenders of the truth. The sociobiology debate, Oxford:
Oxford University Press 2001.
- Sokal, Alan/Bricmont, Jean: Impostures intellectuelles. Collection dirigée par
Jean-Paul Enthoven, Paris: Edition Odile Jacob 1997.

Winock, Michel: Das Jahrhundert der Intellektuellen, Konstanz: UVK-Verl.-
Ges. 2003.